

Zur Wiederentdeckung der Gemeinwesenarbeit als Methode der Sozialen Arbeit

Annette Frenzke-Kulbach

Zusammenfassung

Community Organization wurde aus Amerika kommend in den 1970er-Jahren mit viel Hoffnung als Gemeinwesenarbeit (GWA) in den deutschen Methodenkanon aufgenommen. Erste kritische Stimmen erhoben sich Anfang der 1980er-Jahre mit dem Argument, GWA würde durch die Verbindung mit sozialer Gruppenarbeit die Bewohner und Bewohnerinnen pädagogisch überformen. In den Lehrbüchern wurde GWA weiter vermittelt, obwohl sie in der Wirklichkeit aus Geldmangel und der Hinwendung zu therapeutischen Konzepten fortan residual blieb. Ebenfalls aus Haushaltsgründen tauchten GWA-Konzepte seit den 1990er-Jahren in kommunalen Programmen wieder auf, nun als Quartiers- oder Stadtteilmanagement. Es ist heute zu beachten, dass methodische Erfahrungen sozialräumlichen Handelns nicht zugunsten einer Prioritätensetzung auf Techniken sozialräumlicher Erkundung vernachlässigt werden.

Abstract

In Germany elements of community organization were adapted in the 1970ties as third method of intervention (beneath case-work and group-work), named „Gemeinwesenarbeit“ (GWA). In the beginning of the 1980ties critical remarks noted that GWA ceased people to participate using elements of group-work. Lack of money and the turn to therapeutical concepts stopped GWA-projekts indeed in the following years. Today we realize a revival of GWA now as urban management. In this context it's important to remember the methodical experiences of GWA: analytical explorations alone don't support the people in the community.

Schlüsselwörter

Gemeinwesenarbeit – Methode – Soziale Arbeit – Gruppenarbeit – Stadtteil – Sozialraum

Die klassischen Methoden der Sozialen Arbeit

Der Begriff Methode kommt aus dem Griechischen und kann als Weg oder Handlungsweise übersetzt werden. Methode ist also das planvolle Verfahren zur Erreichung eines bestimmten Ziels, gleichgültig, ob es sich um ein Ziel im Rahmen der Wissenschaft oder der Praxis handelt. Methoden in der Sozialen Arbeit sind von berufsständischen Vorstellungen geprägt, gekoppelt mit erfahrungsgestütztem Wissen über systematisches Handeln (zum Beispiel: mache

dies, wenn). Methoden enthalten also standardisierte Elemente, die übertragbar sind und deren Einhaltung im Idealfall kontrollierbar ist. Damit werden Methoden in der Sozialen Arbeit lehr- und lernbar. Im sozialen Bereich kann jedoch die genaue Abfolge der geplanten Verfahrensschritte nur schwer bestimmt werden, weil die jeweiligen Kontextbedingungen des Falles immer unterschiedlich sind (*Hansbauer 2002, S. 834*).

Erschwerend kommt für die Soziale Arbeit hinzu, dass der Methodenbegriff in der Vergangenheit für unterschiedliche Sachverhalte verwendet wurde:

▲ Methode als systematisches Vorgehen zur Lösung von Problemen mit anerkannten Verfahrensschritten wie Situationsanalyse, Zielklärung, Veränderungsmaßnahmen und Auswertung), zum Beispiel in der Einzelfallhilfe.

▲ Handlungskonzepte beziehungsweise Handlungstheorien werden ebenfalls als Methodenlehre vermittelt und bringen Ziele, Inhalte, Methoden und Techniken sowie Verfahren in einen sinnvollen Zusammenhang, zum Beispiel das Konzept lebensweltorientierter Sozialer Arbeit.

▲ Auch einzelne Techniken und Verfahren werden als Methoden bezeichnet, zum Beispiel Hilfepläne, Genogramme.

In den deutschen Ausbildungsstätten wurden bis in die 1970er-Jahre die klassischen Methoden der Sozialen Arbeit vermittelt, die als systematisches Vorgehen einen Fortschritt gegenüber dem früheren, auf spontane Hilfe setzenden Vorgehen darstellten und weitgehend aus den USA übernommen wurden: Einzelfallhilfe, Gruppenarbeit und Gemeinwesenarbeit. In den 1980er-Jahren geriet die Methode der Einzelfallhilfe und Gruppenarbeit in die Kritik. Drei Aspekte standen dabei im Vordergrund: Eine fehlende theoretische Fundierung; die Verlagerung gesellschaftlich verursachter Probleme auf die Ebene des Einzelnen und eine Pathologisierung durch die Nähe zu medizinischen Handlungsmodellen (Anamnese, Diagnose, Therapie).

Gegen die Gemeinwesenarbeit wurde argumentiert, dass sie keine Methode im eigentlichen Sinne sei, sondern bestenfalls ein Arbeitsprinzip, weil sie die anderen beiden Methoden des traditionellen „Dreigestirns“ (Einzelfallhilfe und Gruppenarbeit) beinhalte. Dies wurde von den Verfechterinnen und Verfechter der Gemeinwesenarbeit auch zunehmend akzeptiert und folgerichtig offensiv vertreten, indem sie Gemeinwesenarbeit als methodenintegratives, an der Lebenswelt der Betroffenen orientiertes Grundprinzip Sozialer Arbeit verstanden (*Mohrlok*

u. a. 1993, S. 51). Gleichzeitig unterstützten namhafte Vertretende der Gemeinwesenarbeit die Kritik an der Gruppenarbeit. So lehnten *Hinte* und *Karras* eine soziale Gruppenarbeit vehement ab, in der pädagogische Experten und Expertinnen mit Gruppen arbeiten; sie sollten sich vielmehr mit ihren Werten, Gefühlen, Stärken und Schwächen in die Gruppe begeben (*Hinte* u. a. 1989, S. 71).

Gemeinwesenarbeit und soziale Gruppenarbeit

Gemeinhin wird die Arbeit mit sozialen Gruppen in Gruppenarbeit, pädagogische und soziale Gruppenarbeit unterschieden (*Schmidt-Grunert* 1997, S. 56). Andere Autorinnen und Autoren weisen zu Recht auf die Bedeutung der unterschiedlichen Formen psychotherapeutischer Gruppenarbeit hin (*Kersting* u. a. 1994, S. 57). Gruppenarbeit vollzieht sich unter einer für die Mitglieder der Gruppe verbindlichen Zielsetzung. Diese Arbeit ist nicht auf das Feld der Sozialen Arbeit begrenzt (Schule, Weiterbildung, Betriebe), sondern umfasst im sozialen Bereich zum Beispiel auch die Jugendfreizeitgestaltung.

Gruppenpädagogik weist darüber hinaus eine erzieherische Absicht auf. Zwar werden die Strukturen und die Dynamik im weitesten Sinne durch die agierenden Gruppenmitglieder selbst hergestellt, aber der Gruppenleitung wird eine Führungsrolle zugeschrieben. Soziale Gruppenarbeit wird häufig mit Gruppenpädagogik synonym gebraucht. Ein eigenständiges Profil besitzt die soziale Gruppenarbeit jedoch in ihrem Fokus als problemzentrierte Gruppenarbeit. Sie zielt auf eine Gruppe von Menschen, die mit individuellen und sozial bedingten Beschädigungen leben müssen. Ein wichtiges methodisches Instrumentarium der sozialen Gruppenarbeit sowie der Gruppenpädagogik sind folgende Prinzipien:

- ▲ individualisieren;
- ▲ dort anfangen, wo die Gruppe steht;
- ▲ sich entbehrlich machen;
- ▲ Hilfe durch Programmgestaltung;
- ▲ erzieherisch richtig Grenzen setzen (*Schmidt-Grunert* 1997, S. 69).

Besonders das letztgenannte Prinzip ist in der Gemeinwesenarbeit auf starke Kritik gestoßen, vermittelt es doch den Eindruck allmächtiger Kompetenz der Leitenden in der sozialen Gruppenarbeit. Aktivierende Soziale Arbeit in benachteiligten Wohnvierteln erfährt sehr schnell die Grenzen „erzieherischer Gruppenarbeit“ mit methodisch sauberen Interventionen. In der Migrationssozialarbeit wird dies besonders deutlich. Sie legt einen Ansatz von Gruppenarbeit nahe, der nicht mehr an der zentra-

len Stellung der Gruppenleitung orientiert ist, sondern sehr differenziert das Lebensfeld und die Biographie der Betroffenen wahrnimmt.

Jenseits der Abgrenzung der „neuen“ Gemeinwesenarbeit von vorgeblich „alten“ Konzepten der sozialen Gruppenarbeit wird allerdings auch folgender Sachverhalt deutlich: Wenn es um die Lösung von Problemen geht, bedienen sich Kritiker und Kritikerinnen der „alten“ Gruppenpädagogik, so *Wolfgang Hinte*, nach wie vor der Erkenntnisse aus der Gruppenarbeit, sei es bei Fragen um die Lösung von Konflikten, um Führerschaft, um die Gruppenentwicklung oder das Problem Einzelner mit der Gruppe (*Hinte* u. a. 1989, S. 107 ff.). Andererseits weist *Marianne Schmidt-Grunert* ausdrücklich darauf hin, dass sich soziale Gruppenarbeit als bedürfnisorientierte, alltags- und lebensweltbezogene Arbeit versteht, die an den Ressourcen der Klientel ansetzt und diese aktivieren will (*Schmidt-Grunert* 1997, S. 73).

Soziale Gruppenarbeit und Gemeinwesenarbeit treffen sich also heute im Konzept der Lebensweltorientierung. Eine lebensweltorientierte Soziale Arbeit muss sich vor diesem Hintergrund nach *Thiersch* am gegebenen Alltag der Menschen orientieren und zu dessen Gelingen beitragen (*Thiersch* 1992, S. 12). Dabei sind folgende Handlungsmaxime für ein methodisch angemessenes Vorgehen zu beachten:

- ▲ Prävention (Vorbeugung): Stabilisierung belastbarer und unterstützender Lebensbewältigung;
- ▲ Alltagsnähe: Präsenz von erreichbaren und niedrigschwelligen Hilfen in der Lebenswelt der Klientel;
- ▲ Partizipation: Vielfältigkeit von Teiligungs- und Mitbestimmungsmöglichkeiten;
- ▲ Dezentralisierung und Vernetzung: Ziel muss die Präsenz der Hilfen vor Ort sein.

Die Orientierung am Lebensraum der Betroffenen führte unter anderem zur „Wiederentdeckung“ der sozialräumlichen Perspektive Anfang der 1990er-Jahre. Schwierigkeiten und Probleme einer Person resultieren danach nicht primär aus deren (Un-)Fähigkeiten, Motivationen und Bewältigungsstrategien, vielmehr wird nach Belastungen, Ressourcen und Anregungen von Personen in Wohnung, Nachbarschaft und Wohngebiet gefragt (*Meinold* 1995, S. 195). Sozialräumliches Vorgehen öffnet also den Blick für Ressourcen und Mängel in Einrichtungen und im Umfeld von Personen und Gruppen. Mit diesem Wechsel der Sichtweise erweitern sich Interventionsformen und -richtungen. Nicht nur die Klientel ist Adressatin des Handelns, sondern auch Nachbarn, freie Träger, öffentliche Dienste und andere mehr.

Von der Gemeinwesenarbeit zur „Stadtteilbezogenen Sozialen Arbeit“

Die Gemeinwesenarbeit der frühen 1970er-Jahre stützte sich vornehmlich auf Literatur aus den USA und den Niederlanden. Damals konkurrierten Lehrbücher aus den USA von *Ross* (sozialpädagogisch-idealistischer Ansatz) mit dem eher klassenkämpferischen Ansatz von *Alinsky* und den religiös verbrämten Vorstellungen des Niederländers *Boer*. In dieser Phase entstanden eine Vielzahl von Projekten, die von Studierenden und Bewohnern zumeist in größeren Städten angestoßen wurden. Erst später bedienten sich eine Anzahl von Sozial- und Jugendämtern der Gemeinwesenarbeit als einer Art Frühwarnsystem für ihre Sozialplanung. Gründe für den Niedergang der damaligen Gemeinwesenarbeit waren unter anderem:

- ▲ Konflikte und unterschiedliche Herangehensweisen von ehrenamtlichen Initiativen und hauptamtlichen sozialen Fachkräften (*Müller* 1988, S. 228);
- ▲ die Weigerung vieler Ratsmitglieder, radikalen Kritikern die Arbeit zu finanzieren;
- ▲ das Auslaufen zeitlich befristeter Programme, finanziert über Stellen aus den Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen;
- ▲ das Desinteresse der Wissenschaft am Thema;
- ▲ die Zunahme des Interesses an therapeutischer Arbeit;
- ▲ später erwies sich das KJHG mit seinem Vorrang der Fallfinanzierung als hinderlich: Gemeinwesenarbeit ist keine Pflichtaufgabe und so wurden in Zeiten knappen Geldes viele Projekte, die überlebt hatten, zurückgefahren (*Hinte* 2002, S. 538).

Angesichts der terminologischen Unschärfe und der uneinheitlichen und wenig systematischen Praxis von GWA-Projekten wurde in den 1980er-Jahren, vornehmlich gestützt auf das Institut für stadtteilbezogene Arbeit und Beratung in Essen (ISSAB), das Konzept der „Stadtteilbezogenen Sozialen Arbeit“ entwickelt. GWA war bei den kommunalen Trägern als kooperationsunwillige, undurchsichtige und lästige Instanz verrufen, die Geld forderte, ohne sich in die „kommunale Familie“ einzuordnen. Sozialraumorientierung war dagegen relativ unverbraucht, so dass man sich bei der Nutzung dieses Begriffs wieder auf Inhalte konzentrieren und Kooperationsstrukturen unter Verwendung gemeinwesenarbeitspezifischer Gedankenguts mit Kommunen aufbauen konnte (*ebd.*, S. 539). Stadtteilbezogene Soziale Arbeit sollte in Institutionen methodisch wie praktisch auf einen Stadtteil hin organisiert werden, der eine überschaubare sozialräumliche Einheit mit 4 000 bis 10 000 Einwohnern bildet. Bei der sozialräumlichen Arbeit wird das Hauptinteresse von ein-

zelnen Betroffenen auf das Milieu verlagert: Die Lebenswelt wird zum Objekt Sozialer Arbeit, und die Klienten und Klientinnen sollen zu Akteuren in ihrer Lebenswelt werden. Dahinter steht die Annahme, dass Veränderungen im Wohnumfeld auch Veränderungen der dort lebenden Menschen nach sich ziehen.

Im Kontext der aktuellen Diskussion in der Kinder- und Jugendhilfe werden Sozialraumentwicklung und Sozialraumorientierung auch von langjährigen Protagonisten dieses Arbeitsprinzips, wie *Dieter Oelschlägel*, synonym mit Gemeinwesenarbeit oder Stadtteilmanagement gebraucht (*Oelschlägel* 2001, S. 657). Die neuere Diskussion zieht den Begriff „Sozialraumorientierung“ vor (*Kessl* 2006, S. 39). Ein Unterschied zur frühen Gemeinwesenarbeit besteht darin, dass die Verwaltungen nicht mehr als Gegner angesehen werden. Sie sind vielmehr Auftraggeber und weisen der stadtteilbezogenen Sozialen Arbeit eine Scharnierfunktion zu.

Grundsätze sozialräumlichen Handelns

Gemeinsam ist den neuen Vorstellungen von der Orientierung am Sozialraum, dass es sich um ein Vorgehen handelt, welches sich nicht auf Einzelfälle konzentriert, sondern den Feldbezug, also die Umgebung der Klientel einbezieht. *Fabian Kessl* spricht von der Ressourcenorientierung durch Stadtteilbezug und von der Mobilisierung sozialer Netzwerke (*Kessl* u. a. 2007, S. 41). Sozialraumorientierung schaut also von unten, das heißt von den betroffenen Menschen und ihren Ressourcen, und nicht von oben, von der Politik oder von Gesetzen her. Damit soll die bisherige institutionelle Differenzierung überwunden werden, Angebote Sozialer Arbeit sollen passgenauer und bürgernäher gestaltet und die Betroffenen beteiligt werden.

Die Bedeutung der Raumstruktur für die sozialen Beziehungen und deren Rückwirkungen auf die räumlichen Bedingungen sind seit Langem unbestritten. Sozialarbeiterinnen, Stadtentwickler oder Quartiersmanager und -managerinnen begegnen sich heute in benachteiligten Stadtteilen. *Helga Treeß* weist allerdings auf vielfältige Erfahrungen hin, die zeigen, dass die unterschiedlichen Berufsidentitäten nicht automatisch zu einem Gewinn für den Stadtteil führen müssen. Vielmehr kommt es aufseiten der Sozialarbeiter und Sozialarbeiterinnen häufig zur unkritischen Übernahme eigenartiger Beteiligungsmethoden aus den anderen Arbeitsfeldern, deren bloße Anwendung bereits mit Partizipation und sozialräumlicher Arbeit verwechselt wird (*Treeß* 2002, S. 930).

In einem fachlich fundierten sozialräumlichen Arbeitskonzept werden voneinander abgegrenzte Arbeitsfelder, Hilfesysteme und Institutionen (zum Beispiel Kinder- und Jugendhilfe auf der einen und Schule, Gesundheitsförderung, Arbeitsförderung und so weiter auf der anderen Seite) in ihrem Nutzen für die Kooperation lokaler Akteure bewusst wahrgenommen. Integriert werden sowohl alle geeigneten sozialarbeiterischen Methoden und Ansätze (Einzelfallhilfe, Gruppenarbeit, Jugendhilfeplanung) wie auch solche politisch-methodischen Handelns (Bürgerversammlungen, Stadtteilkonferenzen, Öffentlichkeitsarbeit) und der sozialen Aktion (lokale Feldanalysen, Netzwerkforschung, aktivierende Befragung), um die Teilhabechancen der Bewohnerinnen und Bewohner zu erhöhen (Ferchhoff 1991, S. 219).

Dabei gilt es, folgende methodischen Blickrichtungen und Prinzipien sozialräumlichen Handelns zu beachten (Hinte 2001b, 235 f.):

- ▲ Orientierung an den geäußerten Interessen der Wohnbevölkerung;
- ▲ Stärkung von Selbsthilfekräften und Eigeninitiative;
- ▲ Nutzung der Ressourcen des sozialen Raumes;
- ▲ zielgruppen- und arbeitsfeldübergreifendes Arbeiten;
- ▲ Kooperation und Koordination der sozialen Dienste.

Diese Prinzipien sollen nachfolgend erläutert werden (Treeß 2002, S. 933 ff.):

- ▲ Wenn wir die Interessen der Wohnbevölkerung in den Blick nehmen, sind die Schlüsselfragen: Was wollen die Menschen und wie erwerben wir ihr Vertrauen, es uns mitzuteilen? Welche belastenden Verhältnisse können Menschen durch Selbstaktivierung unter Inanspruchnahme unserer professionellen Kompetenzen verändern?

Grundhaltung: Die Menschen des Quartiers sollen festlegen, was sie wollen, und nicht darauf festgelegt werden, was sie brauchen (Hinte u. a. 2006, S. 47). Methodische Hilfsmittel orientieren sich an der Situation und reichen von der aktivierenden Befragung über Interviews mit Schlüsselpersonen bis zu ungeplanten Begegnungen auf dem Wochenmarkt.

- ▲ Die Stärkung der Selbsthilfekräfte und Eigeninitiative der Bevölkerung verlangt von den Professionellen, alte Verhaltensweisen über Bord zu werfen, um Menschen nicht zu entmündigen und als defizitäre Wesen zu behandeln. Nur wenn die Menschen eingebunden sind, können programmorientierte Angebote greifen (Hinte 2001a, S. 77).

Grundhaltung: An den Fähigkeiten der Betroffenen anknüpfen. Klientinnen und Klienten sind Menschen mit Rechten, keine Kinder in Not, deshalb müssen sie als Experten und Expertinnen ihrer Lebenswelt anerkannt werden. Es geht darum, eine Perspektive der Rechte einzunehmen statt einer Bedürftigkeitsperspektive. Dialoge müssen auf Augenhöhe geführt werden statt Gesprächsführung zu betreiben (Früchtel u. a. 2007, S. 72).

- ▲ Die Nutzung der Ressourcen des Stadtteils gehört zu den spannendsten Tätigkeiten sozialräumlicher Kinder- und Jugendhilfe. Räume, Nachbarschaften, spezielle Fähigkeiten einzelner Bürgerinnen und Bürger, kommunale Dienstleistungen im Stadtteil müssen erkannt und vernetzt werden. Ressourcen entdeckt man am besten durch Kooperation; erst gegenseitiges Vertrauen schafft die Voraussetzung für längerfristige, gelingende Prozesse. Menschen und soziale Räume verfügen über Ressourcen und Möglichkeiten, von denen das professionelle Hilfesystem oftmals überhaupt nichts weiß. Vielfach führt die Selbstbezogenheit vorhandener Einrichtungen zur primären Nutzung standardisierter professioneller Hilfeformen und damit zur Verschwendung wertvoller Ressourcen.

Grundhaltung: Eine an den Ressourcen orientierte Sichtweise verlangt als Grundhaltung von den Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeitern nicht, die rechtlich abgesicherten Pflichtaufgaben zu vernachlässigen. Sie ermöglicht aber die Erledigung der Pflichtaufgaben in einem anderen Kontext, das heißt, dass die Ressourcen des Stadtteils und der dort verorteten sozialen Dienste durch eine Reduzierung der Sonderzuständigkeiten und eine größere Entscheidungsbefugnis unterer Dienststellen besser genutzt werden (Hinte 2001a, S. 79).

- ▲ Zielgruppen- und arbeitsfeldübergreifendes Arbeiten fällt Fachkräften der Sozialarbeit schwer, weil ihre Arbeit meist nach Zielgruppen aufgeteilt ist. Sozialräumliche Arbeit soll jedoch dazu beitragen, Beziehungen von Jung und Alt, Behinderten und Nichtbehinderten, Hiesigen und Zuwanderern möglich zu machen. Sie sind mit den Mitteln und Zuständigkeiten des engeren sozialen Breiches häufig allein nicht zu erreichen, vielmehr braucht man die Mitwirkung von Schulen, Wohnungsbau und Stadtplanung.

Grundhaltung: Die Professionellen müssen den durch feinteilige sozialstaatliche Regelungen erzwungenen Facettenblick der sozialen Dienste aufgeben und durch ein „Weitwinkelobjektiv“ ersetzen, um integrative und strukturelle Lösungswege zu erarbeiten (Früchtel u. a. 2007, S. 43).

▲ Statt Kooperation und Koordination aller sozialen Dienste findet man in der Wirklichkeit häufig vielfältige Konkurrenzen. Eine kontexterweiternde sozialräumliche Arbeitsweise erfordert aber die Fähigkeit zu vielgestaltiger Kooperation mit unterschiedlichsten Organisationen und Professionen. Vernetzung ist dabei kein Selbstzweck, sondern muss sich an ihren Ergebnissen hinsichtlich der Verbesserung der Lebensqualität im Stadtteil und der Partizipation der Bürger und Bürgerinnen messen lassen. Viele Menschen haben es heute verlernt, soziale Netze für sich zu schaffen. Das gilt im Hinblick auf den materiellen Aspekt (Armut) ebenso wie auf den sozialen (alleinerziehende Mutter) oder den sprachlichen Aspekt (Migration). Sozialraumorientierte Arbeit muss versuchen, diese Nachteile auszugleichen und die Menschen wieder kooperationsfähig zu machen. *Grundhaltung:* Viele Sozialarbeiter und Sozialarbeiterinnen scheinen durch ein solches Szenario überfordert zu sein. Im Rahmen sozialraumorientierter Aktivitäten haben die Professionellen zwar jeweils eine Stimme, aber sie ist nicht bestimmend. Das Zurückstellen der eigenen Wichtigkeit kann zu einer radikalen Parteinahme für die Betroffenen führen, was andererseits häufig in Überlastung mündet, weil deren Wünsche unrealistisch sein können. Professionelle im Bereich stadtteilbezogener Arbeit müssen also neben ihren methodischen Kompetenzen über ein hohes Maß an psychischer Stabilität verfügen, um den Anforderungen gewachsen zu sein, aber gleichzeitig um die persönlichen Grenzen wissen (*Hinte* 2001c, S. 136).

Fazit

Gemeinwesenarbeit, die die Interessen und Bedürfnisse der Betroffenen in den Vordergrund stellt, kann auch heute wichtige Moderationsaufgaben in Stadtteilen übernehmen. Dabei übt sie eine Scharnierfunktion zwischen Bürgerinnen und Bürgern und der Verwaltung aus, wie vielfältige Beispiele in verschiedenen Städten zeigen. Sie basiert dann auf einer offenen, dialogischen, sozialräumlichen Erkundung, die sich in Kooperation zwischen den Fachkräften der Sozialen Arbeit und verschiedenen anderen Professionen vollzieht.

Literatur

Ferchhoff, W.: Der ökologische Ansatz und das neue berufliche Selbstverständnis von sozialer Arbeit am Beispiel der netzwerkorientierten Gemeinwesenarbeit. In: Dewe, B. u. a. (Hrsg.): *Netzwerkförderung und soziale Arbeit*. Bielefeld 1991, S. 209-226

Früchtel, F. u. a.: *Sozialer Raum und Soziale Arbeit*. Wiesbaden 2007

Hansbauer, P.: *Methoden der Kinder- und Jugendhilfe*. In: Schröder, W. u. a. (Hrsg.): *Handbuch der Kinder- und Jugendhilfe*. Weinheim 2002, S. 833-846

Hinte, W.: *Stadtteilbezogene Soziale Arbeit und soziale Dienste – Lebensweltbezug statt Pädagogisierung*. In: Hinte u. a. (Hrsg.): *Grundlagen und Standards der Gemeinwesenarbeit*. Münster 2001a, S. 74-81

Hinte, W.: *Stadtteilbezogene Arbeit im ASD – Chancen und Grenzen in struktureller und personeller Hinsicht*. In: Hinte u. a. (Hrsg.): *Grundlagen und Standards der Gemeinwesenarbeit*. Münster 2001b, S. 234-262

Hinte, W.: *Professionelle Kompetenz – ein vernachlässigtes Kapitel in der Gemeinwesenarbeit*. In: Hinte u. a. (Hrsg.): *Grundlagen und Standards der Gemeinwesenarbeit*. Münster 2001c, S. 130-138

Hinte, W.: *Von der Gemeinwesenarbeit über die Stadtteilarbeit zum Quartiersmanagement*. In: Thole, W. (Hrsg.): *Grundriss Soziale Arbeit*. Opladen 2002, S. 535-548

Hinte, W. u. a.: *Studienbuch Gruppen- und Gemeinwesenarbeit*. Neuwied 1989

Hinte, W. u. a.: *Sozialraumorientierung in der Jugendhilfe – Theoretische Grundlagen, Handlungsprinzipien und Praxisbeispiele einer kooperativen Pädagogik*. Weinheim 2006

Kersting, H. u. a.: *Soziale Gruppenarbeit – Historische Entwicklung, aktuelle Situation und Ausblick*. In: *Arbeitshefte Gruppenanalyse* 1/1994, S. 52-79

Kessl, F.: *Sozialer Raum als Fall?* In: Galuske, M. u. a. (Hrsg.): *Vom Fall zum Management – Neue Methoden der Sozialen Arbeit*. Wiesbaden 2006, S. 37-55

Kessl, F. u. a.: *Sozialraum – Eine Einführung*. Wiesbaden 2007

Meinold, M.: *Ein Rahmenmodell zum methodischen Handeln*. In: Heiner, M. u. a. (Hrsg.): *Methodisches Handeln in der Sozialen Arbeit*. Freiburg im Breisgau 1995, S. 186-217

Mohrlock, M. u. a.: *Let's organize – Gemeinwesenarbeit und Community Organization im Vergleich*. München 1993

Müller, C.: *Gemeinwesenarbeit*. In: Krenz, D. u. a. (Hrsg.): *Wörterbuch Soziale Arbeit*. Weinheim 1988, S. 227-229

Oelschlägel, D.: *Gemeinwesenarbeit*. In: Otto, H. U. (Hrsg.): *Handbuch Sozialarbeit/Sozialpädagogik*. München 2005, S. 653-659

Schmidt-Grunert, M.: *Soziale Arbeit mit Gruppen*. Freiburg im Breisgau 1997

Thiersch, H.: *Lebensweltorientierte Soziale Arbeit*. Weinheim 1992

Treeß, H.: *Prävention und Sozialraumorientierung*. In: Schröder, W. u. a. (Hrsg.): *Handbuch Kinder- und Jugendhilfe*. Weinheim 2002, S. 925-944